

„Apropos Sonntag“ am 12.07.2020

„Bibel gegen Alltagsrassismus“ von Jörg Trotzki

Autor 1:

Wie politisch korrekt ist der Berliner U-Bahnhof „Mohrenstraße“ ist Mitte? Natürlich gar nicht. Und nicht nur, weil die Bezeichnung „Mohr“ eben nicht mehr zeitgemäß sondern vor allem rassistisch ist. Aber war es nur konsequent die U-Bahnstation 1991 noch so zu benennen? Die BVG tat, was sie in solchen Fällen immer tut: sie orientierte sich an nahegelegenen Straßen und Plätzen, und orientierte damit auch den Namen der U-Bahnstation.

„Otto-Grotewohl-Straße“, so hieß die Straße bis 1991. Doch nach dem Fall der Mauer und der Deutschen Einheit vor nun mehr 30 Jahren trennten sich die verantwortlichen Politiker von dem Namen des ersten DDR-Ministerpräsidenten Otto Grotewohl. DER musste auf jeden Fall weg, denn der war auch nicht mehr „politisch korrekt“. Dass der U-Bahnhof danach „Mohrenstraße“ hieß ... war wohl für die meisten Beteiligten völlig belanglos.

Jetzt – 2020 – wo wieder einmal leidenschaftlich die Umbenennung gefordert wird, ja nicht zum ersten Mal, tritt die BVG selbst auf die Notbremse und verkündete vor wenigen Tagen, das der U-Bahnhof in „Glinkastraße“ umbenannt werden soll. Die ist zwar ein Stückchen weiter entfernt, gleichwohl unverfänglicher als die sich nun zwangsläufig anbietende Wilhelmstraße, die als ehemaliger Standort der deutschen Reichsregierung eine eigene Problematik mit sich bringt.

Die Umbenennung des U-Bahnhofs ist überfällig und definitiv gesellschaftspolitisch korrekt. Darin stimmen Staat und Kirche überein. In seiner negativ besetzten Begrifflichkeit bleibt das Wort „Mohr“ eine koloniale Stigmatisierung. Dabei werden Schwarze Menschen reduziert auf ein bestimmtes, diskriminierendes Bild, das lächerlich und herabwürdigend ist. So bezeichnet der Schokoladen-Konzern „Sarotti“ sein Markenzeichen – einen kleinen, schwarzen Jungen in Pluderhosen, Schnabelschuhen und Turban schon lange nicht mehr als „Sarotti-Mohr“, sondern als „Sarotti-Magier“. Doch das Bild blieb.

Sich Rassismus entgegen zu stellen, heißt, Rassismus erkennen und benennen. Der Bischof der Evangelische Kirche Berlin/Brandenburg, schlesische Oberlausitz, Christian Stäblein, erklärt, wie er „Rassismus“ definiert ...

O-Ton 1 Bischof Christian Stäblein

Rassismus ist aus meiner Sicht das Reduzieren von einem oder wenigen äußeren Merkmalen und daraus eine gruppenbezogene Abgrenzung, und dann auch eine Aburteilung, Verurteilung oder Ausgrenzung machen, - das ist Rassismus.

Autor 2:

Rassismus ist allgegenwärtig. Ob plump offensiv oder versteckt im intellektuellen Mantel bleibt es doch Rassismus. Bischof Christian Stäblein findet besonders alltäglichen Rassismus besorgniserregend ...

O-Ton 2 Bischof Christian Stäblein

Also, ich höre ja jetzt noch einmal sehr genau auch auf die Geschichten, die viele Menschen erzählen, jetzt, wo wir das Thema wieder etwas mehr in den Focus rücken ... und da bin ich schon sehr erschrocken, wie viele erzählen, dass sie ganz alltäglich ... - auf der Straße durch Blicke oder auch durch bestimmte Bemerkungen, wenn man aneinander vorbei geht, oder wenn Menschen dann plötzlich aus irgendwelchen Gründen meinen, sie müssten die Straßenseite wechseln – ... wie alltäglich dieser Rassismus ist. Ich selber, der ich ja ein großer Fußballfan irgendwie auch bin ... bin in den letzten Jahren immer wieder erschrocken, wie trotz vieler, vieler Arbeit im Sport, gegen Rassismus, immer noch und immer wieder furchtbare Bemerkungen und Gesänge von den Tribünen kommen ... dann höre ich aus dem, was Menschen erzählen, wie furchtbar es zum Teil auch in Bewerbungsgesprächen zugeht, wie es so ein „racial profiling“ anscheinend auch in Bewerbungsgesprächen gibt, vom Namen oder von äußeren Merkmalen her auf die Person zu urteilen ... also, das ist furchtbar. Und das müssen wir und deutlich machen, wie stark das in unserem Alltag ist, damit wir dagegen auch vorgehen können.

<i>Musik 01 / Stefan Krähe / Das Leben</i>
--

Autor 3:

Den Trend zum Alltagsrassismus bestätigte auch Marlies Horch von der „Stiftung Gegen Rassismus“ gegenüber den Kollegen von Domradio. Besorgniserregend für sie ist, dass die Hemmschwelle in den letzten Jahren gesunken ist ...

O-Ton 3 Marlies Horch

Es wird auf jeden Fall deutlicher, es wird präsenter, das kann man sagen, gerade im Internet ist die Hemmschwelle von rassistischen Beleidigungen, von rassistischen Posts, gar nicht mehr greifbar. Und daher trauen sich viele Leute deutlich mehr zu sagen. Auch in der politischen Sprache wird das immer rassistischer, und das wird natürlich auch von der Zivilgesellschaft dann weitergegeben. Also, dass die Hemmschwelle sinkt, das ist auf jeden Fall deutlich.

Autor 4:

Schamlos und offen zeigt sich wachsender Rassismus, das kann auch Bischof Christian Stäblein von der Landeskirche Berlin/Brandenburg bestätigen. Wie kann sich Kirche dem entgegenstellen, diesem Alltagsrassismus?

O-Ton 4 Bischof Christian Stäblein

Also, in unserem Glauben, in dem biblischen Zeugnis und dem Glauben, dass wir mit diesem Zeugnis verbinden, steckt das Verbinden mit allen Menschen, die alle in gleicher Weise Kinder Gottes sind, und die wir nicht nach äußeren Merkmalen – welcher Art auch immer – beurteilen. Ich halte mich da sehr an diesem – ich finde, guten, wichtigen Satz aus dem Galater-Brief – vor Gott – ich mach es jetzt ein bisschen in meinen Worten – zählen nicht Jude noch Grieche, nicht Mann noch Frau, nicht Sklave noch Freier. Also, vor Gott sind die Menschen alle gleich. Und sind auch alle von ihm als Kinder Gottes geschaffen, mit Würde versehen und so angesehen. Das, in das eigene Leben zu übersetzen, jedem Menschen immer wieder in dieser Haltung gegenüberzutreten, das ist eine riesige Aufgabe. Wir wissen alle selber, wie wir so eben manchmal auch sind, und dass wir das nicht immer können, aber, dass wir dazu immer wieder aufgefordert sind, und das wir uns immer wieder auf diesen Weg machen, an jeder Stelle, im Alltag und auch in dem, was wir in allgemeiner Weise dann reden oder an Bildungsprogramm daraus entwickeln ... das scheint mir der Anker eines biblischen Umgangs gegen Rassismus.

Autor 5:

Auch die evangelische Kirche sieht sich dem Rassismus-Vorwurf ausgesetzt. Aktuell ist die Diskussion, ob der „Mohr“ nach wie vor in die Lutherbibel gehört. Die neue Übersetzung beispielsweise – keine vier Jahre alt – sollte eine Verbindung von Modernisierung und Bewahrung sein. Ziel war es, eine größere sprachliche Genauigkeit herzustellen, dabei aber nicht die Sprachgewalt Martin Luthers zu verfälschen. Die Theologin Eske Wollrad sieht darin die Verteidigung von kolonialrassistischer Deutungsmacht. Sie schreibt auf der Homepage der Evangelische Akademie zu Berlin, dass diese Kriterien nicht für einen Vers aus dem Buch des Propheten Jeremia galten...

O-Ton 5 Suse

„Kann etwa ein Mohr seine Haut wandeln oder ein Panther seine Flecken?“

Autor 6:

Im Originaltext, dem Hebräischen ist nicht die Rede vom „Mohr“, sondern vom „Kuschit“, einem schwarzen Menschen aus einer Region Afrikas, die heute Äthiopien zugerechnet wird. „Hautfarbe“, wie wir sie heute in einer rassistisch geprägten Gesellschaft verstehen, ist der Bibel unbekannt. Erst Luther habe mit seiner Übersetzung diese generische Sichtweise, die Menschen farblich spezifischen Gattungen zuordnet, in den biblischen Text eingetragen und darüber hinaus eine Wertung vollzogen, so Theologin Eske Wollrad.

Die Bibel lehrt uns seit über 2.000 Jahren, alle Menschen sind vor Gott gleich. „Der Größte unter euch soll euer Diener sein“, heißt es im Matthäus-Evangelium.

O-Ton 6 Suse

Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht. Weh euch!, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr

das Himmelreich zuschließt vor den Menschen! Ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, lasst ihr nicht hineingehen ...

Autor 7:

Sich Rassismus entgegen zu stellen, ist – wie schon erwähnt - nicht leicht, aber nötig, damit durch das Beibehalten ursprüngliche Begriffe, gewalttätige Traditionen nicht fortgesetzt werden. Rassismus in seinen gefährlichen Nuancen zu erkennen, die Sichtweise zu verändern, ist die Aufgabe von uns als Gesellschaft. Allen gerecht zu werden, wird umso schwerer durch die öffentliche Meinung und durch Entscheidungen anderer, die für uns als Gesellschaft Verantwortung tragen. So ist zwar längst aus der beliebten Süßigkeit ein „Schaumkuss“ geworden und aus Pippi Langstrumpf eine „Südsee-Prinzessin“, aber Jim Knopf blieb, was er schon immer war: ein kleiner „Neger-Junge“, weil sich – so die Aussage des Verlags bei der Neuauflage des Kinderbuch-Klassikers der 1995 verstorbene Autor Michael Ende nicht mehr äußern konnte.

Wandelt sich Rassismus, nimmt er neue und weitere schreckliche Formen an. Der Überbegriff dafür ist Xenophobie, also Hass vor Fremdem. Dieser mischt sich auch beispielsweise mit dem Hass auf Religionen. Auf Andersdenke. Auf das Anderssein. Dazu noch einmal Marlies Horch von der „Stiftung Gegen Rassismus“ ...

O-Ton 7 Horch

Rassismus zielt nicht nur mehr auf die Herkunft oder Hautfarbe ab, was so der alte Begriff ist, sondern richtet sich Religionen, Kulturen, Weltanschauungen, sexuelle Identität, auch Behinderungen ..., also es geht eigentlich darum, dass man einer gewissen Gruppe, meist der Minderheit, eine bestimmte Zuschreibung macht, um sich selbst dann wieder zu erhöhen. Das ist der Rassismus-Begriff, den wir nutzen, und daher möchten wir auch alle Betroffenen einbinden.

Autor 8:

In Brandenburg gibt es zahlreiche Netzwerke und Bündnisse gegen Rassismus, Gewalt und Ausgrenzung. Ihnen gehören viele Parteien, Behörden und Verbände an. Sich hier persönlich einzubringen, ist nicht schwer. Denn das, was uns ausmacht, ist der individuelle Unterschied. Erst dieser Unterschied macht uns gemeinsam stark. Das ist lange vor uns im Alten und Neuen Testament niedergeschrieben worden. Es sollte uns – 2000 Jahre danach - Stärke und Mut gegen den Alltagsrassismus geben.

<i>Musik 2 / Konstantin Wecker / Sage Nein !</i>
